

mit dem Aufblühen des Buchgewerbes auch wieder eine gewisse Bedeutung, hervorgerufen durch den Bedarf des Buchhandels. Unger, Gubitz, Höfel und Unzelmann sind uns bekannt. Ihr Streben geht zum Teil darauf hinaus, durch Verfeinerung der Ausführung der Holzschnitte den teuren Kupferstich aus der Alleinherrschaft in den Kalendern und andern Gebrauchsbüchern zu verdrängen. Sie schneiden aber alle noch mit dem Messer in Langholz; erst später wurde die Verbesserung der Technik durch den Engländer Thomas Bewick von den deutschen Holzschnitzern übernommen. Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts hat dieser englische Kupferstecher an Stelle der Platte aus Langholz die quer vom Stamm geschnittene Hirnfläche des Buchsbaumholzes gesetzt und dieses viel zähere und festere Material mit dem Werkzeug des Kupferstechers, dem Grabstichel, bearbeitet. Das frühere Prinzip der Holzschnitzkunst, durch Wegschneiden der weißen Stellen einer auf Holz übertragenen Feder- oder Stiftzeichnung schwarze Linien auf weißem Hintergrunde stehen zu lassen, wurde von Bewick verlassen. Er faßte die unbearbeitete Druckplatte als den eigentlichen Hintergrund auf, d. h. also eine Druckplatte, die ein volles schwarzes Rechteck im Abdruck gezeigt hätte und arbeitete mit dem Stichel so lange weiße Linien und Punkte hinein, bis die Zeichnung im gewollten Sinn vorhanden war, d. h. er löste den schwarzen Hintergrund überall da auf, wo er nicht absolut schwarz bleiben sollte. Das bedeutete natürlich ein Überarbeiten der ganzen Druckplatte, so wie es der Kupferstecher zu tun gewohnt war, und in Verbindung mit dem zähen Material des Buchsbaums gestattete diese neue Holzschnitztechnik, gegenüber der alten ganz erstaunliche Feinheiten zum Ausdruck zu bringen. Man müßte seine Arbeitsweise, die wir erst spät übernommen, heute aber zur Vollendung ausgebildet haben, eigentlich Holzstich nennen. Bewicks Grabstichel fand zwar in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts Einführung in Deutschland, vermochte aber erst nach ein paar Jahrzehnten das alte Messer zu verdrängen. Bis zur Einführung der Photographie aber wurden Messer und Stichel wie schon Jahrhunderte lang zum Umschneiden vorgezeichneter Linien benutzt. Die Namen Eduard Krejschmar, Otto und Albert Vogel, Hugo Bürkner und Kaspar Braun gehören dem neunzehnten Jahrhundert an; sie sind die fleißigen und unverdrossenen Gehilfen derjenigen Meister, die zur Wiedererweckung des deutschen Holzschnitts das Größte beigetragen haben: Adolf Menzel, Schnorr von Carolsfeld, Moritz von Schwind und Ludwig Richter sind die größten unter ihnen. In die Zeit des Wiederauflebens fällt die Entstehung zweier Unternehmen, deren Verleger dem Holzschnitt bis heute noch die materielle Basis, nämlich die Arbeitsaufträge bieten: die Fliegenden Blätter und die Illustrierte Zeitung. Der Holzschnitzer und Zeichner Kaspar Braun verband sich 1844 mit dem Buchdrucker Friedrich Schneider, um dem künstlerischen Streben, das sich in München zur Geltung zu bringen suchte, publizistische Hilfe zu leihen. Die Fliegenden Blätter, die in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens zum Teil einen etwas politischen Anstrich hatten, und die Münchener Bilderbogen waren das Sprachrohr einer ganzen Reihe von Münchener Künstlern. Wem wären die Arbeiten Moritz von Schwinds, z. B. die Bilderbogen von der schönen Melusine, oder die Silhouetten des Grafen Poggi, die Figuren Wilhelm Buschs oder Adolf Oberländers unbekannt geblieben? Der Begründer der um ein Jahr ältern Illustrierten Zeitung dagegen fesselte das Atelier Eduard Krejschmars an sein Unternehmen, und für Jahrzehnte mußte der Holzschnitt allein die Tausende und Abertausende von Illustrationen liefern, die das rasch aufblühende Unternehmen seinen Lesern bot. Dabei ist nun manches Tagesgeschichtliche erschienen, das seinen Ursprung

aus der handwerklichen Eile nicht verleugnen konnte; aber andererseits war es das Bestreben des Verlegers, auch das Beste zu bieten, was überhaupt an Reproduktionskunst geschaffen werden konnte, und kein Geringerer als Menzel ließ dem alten Weber dazu seine künstlerische Unterstützung. Die Kuglersche Geschichte Friedrichs des Großen, die von Menzel illustriert ist, zeigt denn auch den Höhepunkt einer künstlerischen und künstlichen Entwicklung des Holzschnitts, der durch die immer noch allein geübte Technik des Linienholzschnitts nicht mehr überschritten werden konnte. Menzel stellte mit dem spitzen Bleistift, unerbittlich streng und fest seine Linien hinsetzend, in keiner Weise auf die Holzschnitztechnik Rücksicht nehmend, Aufgaben, die nur ein Routinier erster Klasse überhaupt technisch bewältigen konnte. Haarscharf durchkreuzten sich seine Striche unter den verschiedensten Winkeln und in solcher Feinheit, daß ein Nadelstich genügte, um den Raum, der zwischen drei sich schneidenden Linien blieb, auszufüllen, und trotzdem verlangte er, daß dieser weiße Raum zwischen den haarfeinen Linien so charakteristisch herausgeholt werden mußte, daß die Linie selbst weiterzulaufen schien. Menzel verlangte nur das lautlose Beiseiteschaffen desjenigen, was er als souveräner Beherrscher des Bleistifts nicht berührt hatte, und zwang den unglücklichen Holzschnitzer zu einer Benutzung seines Werkzeugs, die eigentlich gegen dessen Natur ging. Der Grabstichel ist eben ein Werkzeug, das Linien und Punkte stechen kann, das aber nicht eigentlich zum mikroskopischen Kerbschnitt dienen will. So wunderbar auch alle Menzelschen Holzschnitte im Abdruck erscheinen, so ist es doch für den xylographisch fühlenden Menschen nur die Technik eines routinierten Sklaven, die uns entgegentritt, der eignes Fühlen versagt blieb, eine Technik, durch den Bedarf an Bildern und den Mangel an andern Reproduktionsverfahren auf solch künstliche Höhe hinaufgeschraubt, daß vom Stil des Holzschnitts, wenn man den Stil als den zeitgemäßen Ausgleich zwischen Thema, Material und Bearbeitung anspricht, nichts mehr übrig blieb. Der Holzschnitt und sein Werkzeug gehören in die Familie der zeichnenden Künste, und in der eigentümlichen Handhabung des Werkzeugs sind die Arbeiten der deutschen Renaissance und die Blätter von Schnorr von Carolsfeld, Schwind usw. vorgezeichnet und nachgeschnitten, sei es mit dem Messer, sei es mit dem Stichel. Das war der Stil des Linienholzschnitts, das mühelose und kongeniale Übergehen der Arbeit des Zeichners in die dem Material und Werkzeug angepaßte Arbeit des Holzschnitzers. Da kam der große Menzel und schuf Illustrationen, die so passend waren, daß man sich zur Reproduktion in der einzigen für den Buchdruck vorhandenen Technik entschließen mußte, obwohl die Holzschnitzer darunter seufzten. Den besten Beweis für die Überanspannung der Kräfte durch ähnliche Zeichnungsweise liefert die Erfindung der Zinkätzung, deren Möglichkeit eben auf dem beruht, was für den Holzschnitzer unmöglich ist; und unmöglich ist auf die Dauer eine werkzeugwidrige Arbeit. Das muß hier ausgesprochen werden, weil gerade in den Kreisen des Buchhandels falschen Schlagworten am ehesten entgegengetreten werden sollte. Ein solches Schlagwort aber ist das vom »wahren Stil des Holzschnitts, wie ihn Menzel zum Ausdruck gebracht« haben soll.

Durch das hohe technische Können waren nun die Holzschnitzer selbst so weit geschult, daß sie oft da ergänzend eingreifen konnten, wo die Eile der Zeitschriftenherstellung dem Holzzeichner nicht die Ausführung jeden Details gestattete. Wenn die Skizzen von den Schlachtfeldern anno 70 allwöchentlich mit der letzten Post in das xylographische Atelier der Illustrierten Zeitung kamen, so hatte der Holzzeichner oftmals knapp Zeit dazu, die Hauptfiguren auszuführen, und das, was der Kriegsberichterstatte selbst